

Vorwort

Mechthild von Magdeburg – Minnesängerin Gottes

Mechthild, eine Minnesängerin Gottes? Das klingt nach einer gewagten These. Doch Mechthild wurde bereits von Hildegund Keul schon als Troubadoura Gottes bezeichnet (Mechthild von Magdeburg, die Troubadoura der Gottesminne - dem Geheimnis des Lebens auf der Spur. In: Lebendiges Zeugnis 55. Jg. Heft 4 (2000), 259-270).

Eine Tradition von Minnesängerinnen ist bisher im deutschsprachigen Raum unbekannt. Zwar gibt es in der Forschung Diskussionen, ob es nicht doch weibliche Minnesänger gegeben hätte, insbesondere am Beispiel des in der Handschrift A (sog. ‚Kleine Heidelberger Liederhandschrift‘) überlieferten Namens ‚Gedrut‘ (= bair. Gertrud). Günther Schweikle konstatiert: „Dichterinnen sind im mhd. Minnesang nicht nachweisbar. Evtl. gab es vortragende Frauen. Eine solche Sängerin, vielleicht aber auch die Besitzerin eines Liederbuches, könnte sich hinter dem Namen Gedrut in Hs. A verbergen“ (Schweikle, Günther - Minnesang - 2., korrigierte Auflage, Stuttgart 1995, S. 104). Frauen, die gedichtet und ‚komponiert‘ haben, sind allerdings bezeugt.

Mechthild könnte man vielleicht als mittleres Glied des Mystikerinnen-Dreigestirns Hildegard von Bingen (12. Jh.) und Birgitta von Schweden (14. Jh.) bezeichnen. Sie unterscheidet sich von beiden insofern sie nicht in lateinischer Sprache dichtete, sondern in ihrer Muttersprache. Das berechtigt die These, dass sie nicht nur als „Troubadoura Gottes“, sondern auch als „Minnesängerin Gottes“ bezeichnet werden könnte.

Verblüffend ist auch, dass die Überlieferungslage ihrer schriftlichen Zeugnisse vergleichbar ist mit denen deutschsprachiger Lyriker des 12./13. Jahrhunderts. Bekannt sind bisher nur Textzeugen ihres Werkes aus dem 14. Jahrhundert, bzw. aus dem oberdeutschen Bereich und steht nahezu raum- und zeitgleich mit den großen Minnesängerhandschriften A, B und C, und zudem nur in Form von Leselyrik. Minnesang ist weitgehend nur als Leselyrik überliefert, vor allem durch die großen Sammelhandschriften, wie z. B. in der Großen Heidelberger Liederhandschrift, dem Codex Manesse, zusammengestellt in Zürich in der ersten Hälfte des 14. Jhd..

Dieses Schicksal teilt Mechthild also mit vielen ihrer mittelhochdeutschen Dichterkollegen. Musikalische Aufzeichnungen ihrer Gesänge sind nicht nachweisbar.

Zunächst sei hier auf die **Überlieferungsgeschichte** des einzig erhaltenen Werkes, dem ‚Fließenden Licht der Gottheit‘, kurz eingegangen, in dem sich ihre Lieder befinden. Das >Fließende Licht der Gottheit< wurde, wahrscheinlich zwischen 1250 und 1280, von Mechthild von Magdeburg in der Sprache ihrer Region aufgezeichnet. Ein mittelniederdeutsches Original ist jedoch nicht erhalten. Überliefert ist das Werk allein in einer lateinischen Übersetzung und in oberdeutscher Übertragung. „Die lateinische Übersetzung erfolgte früh; zumindest der Beginn der Arbeit dürfte noch in die Lebenszeit der Begine fallen.“ (Neumann, Hans: Mechthild von Magdeburg, Bd. I: S. XI).

Handschriftlich greifbar wird dieser lateinische Zweig der Mechthild-Überlieferung aber erst wesentlich später: Die älteste erhaltene Handschrift entstand in der Mitte des 14. Jahrhunderts in Basel.

Sie steht damit in zeitlicher und räumlicher Nähe zur oberdeutschen Übertragung, die 1343-1345 im Kreis der Basler Gottesfreunde um Heinrich von Nördlingen angefertigt wurde. Auch diese Fassung ist nur in einer einige Jahrzehnte jüngeren Handschrift erhalten, die gleichfalls in Basel entstand und als einzige das >Fließende Licht< vollständig enthält: im Codex Einsiedelensis 277.

Heinrich von Nördlingen war Weltpriester und stand persönlich und schriftlich in Kontakt mit verschiedenen Mystikern und Mystikerinnen des oberdeutschen Raumes.

Aus seinen Briefen ist zu erfahren, dass die Übersetzung in den Dominikanerinnenklöstern „Maria Medingen“, in „Engeltal“ bei Nürnberg und in Kaisheim kursierte. 1345 schrieb er in einem Brief an Margarete Ebner nach Medingen: „Ich sende euch ein Buch, das heißt >Das fließende Licht der Gottheit< ... Es ist das wundervollste Deutsch und die zutiefst berührende Frucht der Minne, von der ich je in deutscher Sprache las ..., und welche Worte ihr nicht versteht, zeichnet an und schreibt sie mir, ich verdeutsche sie euch. Denn es ward uns in einem sehr fremden Deutsch überliefert, so daß wir gut zwei Jahre Fleiß und Mühe aufwenden mußten, ehe wir es ein wenig in unser Deutsch brachten.“

Ein Exemplar dieser alemannischen Umschrift wurde von Basel, wo Heinrich von Nördlingen in den vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts wirkte, in das Hochtal von Einsiedeln geschenkt. Schließlich kam das Buch auf unbekanntem Wege etwa im 18. Jhd. in die Stiftsbibliothek Einsiedeln, wo es 1861 von Carl Greith wiederentdeckt wurde. Angeregt von Carl Greith edierte Pater Gall Morel 1869 den gesamten Text. 1877 folgte die Veröffentlichung der lateinischen Mechthild-Version, der >Revelationes Mechthildianae<. Die wenig später von Philipp Strauch herausgegebenen Briefe Heinrichs von Nördlingen brachten dann nicht nur wertvolle Hinweise zur Rezeption des >Fließenden Lichtes<, sondern auch erste deutsche Überlieferungsparallelen.

Diese sehr schmale Überlieferungsbasis wurde in unserem Jahrhundert durch eine recht beachtliche Anzahl von Funden wesentlich verbreitert (z. B. der letzte große Mechthild-Fund, die Budapester Handschrift). Keiner der neuen Textzeugen konnte zur Aufhellung der dunklen Jahrzehnte der Textgeschichte zwischen ca. 1285 und 1345 beitragen. Die Überlieferung bezeugt also ein insgesamt recht ausgedehntes Interesse am >fließenden Licht<. Erst die neue Edition von Hans Neumann, München 1990, löste diese alte Ausgabe ab.

Mechthilds Leben

Historisch gesicherte Nachrichten über Mechthild sind sehr knapp. Das einzig sichere Lebenszeugnis über Mechthilds Leben und Wirken bildet ihr Werk „Das Fließende Licht der Gottheit“ und dessen lateinisches Vorwort. Als sekundäre Quellen können Hinweise der Magdeburger Kirchengeschichte herangezogen werden, z. B. ein überlieferter Beschluss der Diözesansynode zum Verbot weiterer Ordensgründungen bzw. dem Verbot, dass Zisterzienser neue Frauenorden gründen. Aus den knappen, allerdings selbstbiographischen Angaben in ihrem Buch, aus den beiden lateinischen Vorreden und aus einzelnen verstreuten Mitteilungen ihrer jüngeren Mitschwester Mechthild von Hackeborn und Gertrud der Großen in deren eigenen Schriften ergibt sich folgendes Lebensbild: Von wohlhabenden, vermutlich hochadligen Eltern wurde Mechthild um ca. 1207/10 geboren. Ihre Sprache verrät eine gute Bildung, die sich im

Wort- und Bilderschatz der höfisch-ritterlichen Welt ausdrückt.

Hans Neumann behauptet in seinem Artikel zu Mechthild im Verfasserlexikon der „Deutschen Literatur des Mittelalters“: Mechthild entstamme einer ritterlichen Burgmannenfamilie in der westlichen Mittelmark, die er nicht mehr belegen konnte. (Artikel: Mechthild von Magdeburg, in: Die dt. Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon VI (1985), Sp. 260) Vermutlich stammte sie von einem der vielen Herrensitze im Bereich der Bistümer Halberstadt oder Magdeburg.

Mechthilds Anspielungen auf höfische Sitten und Gebräuche, in denen sie z. B. wie in V 34 von den „unfrommen Frauen, die auf den Burgen saßen“ spricht, die „vom Hochmut so überzogen und von Eitelkeit so erfüllt“ waren, geben Zeugnis davon, wie vertraut ihr das höfische Leben war.

Sie hat sich dieser höfischen Lebenswelt um 1230 entzogen, so wie die Landgräfin Elisabeth von Thüringen wenige Jahre zuvor, die sie in ihrem Werk als vorbildliche Person erwähnt (V 34), und in ein im Kontrast zum Höfischen stehendes alternatives Leben begeben. Sie schließt sich der Armutsbewegung an und zieht „um der Liebe Gottes willen“ nach Magdeburg, um Begine zu werden (IV 2). Weiteres von ihrer Familie erfahren wir noch in ihrem IV. Buch: Dort erwähnt sie einen jüngeren Bruder namens Balduin mit dem Hinweis, dass er eine sehr gute Erziehung genoss. Balduin wurde ferner durch Mechthilds Vermittlung Subprior im Dominikanerkloster zu Halle.

Ihr Ansehen als geschätzte Ratgeberin lässt sich daran erkennen, dass z. B. der von ihr genannte Domherr Dietrich (von Dobin) sich bei seiner Ernennung zum Domdekan ihres Zuspruches versichert hat, denn Gott habe ihr gesagt: „Ich selber will die Lasten dieses Herrn mit Erfolg tragen helfen.“ Offensichtlich zögerte er vor den Anforderungen dieses Amtes, da er kirchliche Verhältnisse vorfand, in die er eingreifen hatte: „Darum habe ich ihn von einem Stuhl auf den anderen gesetzt, damit er den Böcken eine Speise sein soll“.

Die Erklärung dieses Bildes liefert Mechthild gleich nach: „Daß Gott die Domherren Böcke nennt, tut er darum, weil ihr Fleisch vor Unkeuschheit stinkt.“ (VI 3) Eine derart kühne Ausdruckweise kennen wir zuvor

aus dem 12. Jahrhundert von einer anderen adligen Frau: Hildegard von Bingen.

Mechthild selbst bezeichnet sich als ungelehrt und unwissend. Einerseits kann da das Motiv des so genannten Demutstopos mitschwingen. Vielleicht kann sich das auch auf ihre ursprüngliche Un-erfahrenheit im Bereich der spirituellen Themen und auf den Mangel an schulmäßigem theologischen Wissen beziehen, denn Theologie betreiben war in ihrer Zeit selbstverständlich reine Männersache. Was ihr zunächst fehlte, war das geistliche Studium, wie es die Ordensfrauen in etablierten Klöstern pflegten, die von Jugend auf in diesen gelebt hatten und darin erzogen wurden.

Sie beherrschte auch nicht wie diese die lateinische Sprache. Deshalb wird sie später in Helfta schreiben: „Ihr wollt von mir belehrt werden, da ich selber doch ungelehrt bin. Was ihr verlangt, das findet ihr ja tausendfach in euern Büchern.“ (VII 21). Allerdings erwarb sie sich als Begine eine bemerkenswerte Kenntnis geistlicher Überlieferung, vermittelt durch Gebet und Liturgie und durch die gründliche Unterweisung und Betreuung der Dominikanerpatres der Beginengemeinschaft.

Mit zwölf Jahren (ca. 1220) wird sie nach eigenem Bericht (IV 2) zum ersten Male vom Heiligen Geiste 'gegrüßt': „Ich unwürdige Sünderin wurde in meinem zwölften Jahre, als ich allein war, in überaus seligem Fließen vom Heiligen Geiste begrüßt, daß ich es nie mehr über mich brächte, mich zu einer großen, läßlichen Sünde hinreißen zu lassen. Der vielliebe Gruß kam alle Tage und machte mir herzlich leid aller Welt Süßigkeit, und er vermehrt sich noch alle Tage. Dies geschah während einunddreißig Jahren“.

Unter dem Einfluss dieses Gnadengeschenks verändert sich ihr Leben. Von nun an erhofft sie alles von Gott und nichts von sich selbst, von irdischen Gütern und Menschen. Sie durchbricht die natürlichen Familienbindungen und Sicherheiten, um ganz für Gott zu leben.

Etwa zwanzigjährig verzichtet sie auf alles - auf Reichtum, Ehre, Familie und Freunde. Sie folgt der Minne Gottes und zieht - wie oben schon erwähnt - um 1230 nach Magdeburg, wo sie über dreißig Jahre in einer Beginengemeinschaft leben wird. Dies fällt genau in die Zeit, in der sich die ersten Beginen in Magdeburg niederlassen.

Als Beichtväter und Prediger sind vor allem die Dominikaner diesen Frauen anvertraut worden. Sie halten in den Beginenhäusern regelmäßig Unterweisungen, lenken und fördern das geistliche Leben. Es war dann auch ein Dominikaner, der Lektor in Rupin, Heinrich von Halle, der die Aufzeichnungen Mechthilds zu einem Buche sammelte und sie um 1250 dazu anregte. Dieses Datum ist das einzige Datum, welches explizit im Vorwort genannt wird. Von diesem Datum aus werden alle weiteren Lebensdaten geschätzt.

Von 1250 an und innerhalb der folgenden 15 Jahre entstehen die ersten sechs Bücher des „fließenden Lichts“. Wir erfahren aus diesen, dass Mechthild in energischer Weise die Missstände des Welt- und Ordensklerus kritisiert und bekämpft, sich immer wieder über den maroden Zustand innerhalb der Kirche äußert. Auch ihre nächste Umgebung, die mit ihr lebenden Beginen, entspricht zum Teil nicht ihren Erwartungen. Durch den Freimut ihrer Kritik und durch die Art ihrer Mitteilungen über ihr Innenleben schafft sie sich keine Freunde unter den Adressaten, die sie ermahnt. Sie kritisieren im Gegenzug ihre Gedanken als Phantasterei und begegnen ihr sogar mit offener Feindschaft und Verleumdung.

Trotz allem Unbill bleibt sie in ihrem Vertrauen auf Gottes Schutz und Hilfe unerschütterlich. Sie berichtet, ähnlich wie Hildegard von Bingen einhundert Jahre zuvor, dass sie dreißig Jahre die Schauungen und das Wunder der Gottesminne verschwiegen habe, das einerseits ihren Leib schwächte, sie aber andererseits mit Wonnen, aber auch mit Ängsten erfüllte.

Die Ungelehrtheit in geistlichen Dingen und das Gefühl der Beängstigung führen sie schließlich zu ihrem Beichtvater, und dieser ermutigt sie zu schreiben. Darüber hinaus unterstützt er auch die Niederschrift des „fließenden Lichtes der Gottheit“.

Möglicherweise trugen die Synodenbeschlüsse aus dem Jahre 1261 zu ihrer Zermürbung und Krankheit bei, in denen der Stadtklerus den Magdeburger Beginen das Recht auf Selbstverwaltung und Selbstbestimmung in geistlichen Fragen entzieht, somit den Einfluss der Dominikaner unterbindet und sie dem Pfarrklerus unterstellt. Das Ziel dieser Entscheidungen war, die Beginen geistig von der Armutsbewegung abzunabeln.

Aber auch das Aufsehen, das Mechthild mit ihren Schriften als unbequeme Mahnerin in Magdeburg erregte, wird sie wahrscheinlich veranlasst haben, zunächst die Stadt zu verlassen und nach kurzem Aufenthalt bei ihrer Familie ihren Lebensabend im Zisterzienserinnenkloster Helfta (ab etwa 1270) zu verbringen. Dieses Kloster stand in jener Zeit unter der Leitung der Äbtissin Gertrud von Hackeborn (1250-1291) in höchster Blüte. Es zeichnete sich vor allem durch ein ungewöhnliches Bildungsniveau aus. Dort beschäftigten sich die Klosterfrauen mit theologischen Schriften von Augustinus, Hieronymus, Gregor, Beda, Bernhard von Clairvaux.

In diesem Kloster fand Mechthild Gesinnungsfährtinnen wie Mechthild von Hackeborn (1231-1291) und Gertrud (1256-1302). In Helfta fügte Mechthild ihrem „Fließenden Licht der Gottheit“ noch ein weiteres, siebentes Buch hinzu.

Von allen im Kloster verehrt, starb sie hochbetagt und erblindet. Das Todesjahr ist unsicher. Neumann setzt es um 1282 an, die ältere Forschung um 1294.

Das Fließende Licht der Gottheit

Mechthilds Buch ist in seiner Form ungewöhnlich und geprägt in seinem „Werkcharakter“ durch eine lockere Fügung der Gedanken. Das >fließende Licht< ist in dieser Form geistliche Gebrauchsliteratur und scheint ein Sammelsurium verschiedenster Formen zu sein: Zunächst sind unter den Darstellungsformen als erstes die variationsreichen und lebhaften **Dialoge** zu finden. Sie „...durchziehen das ganze Werk gleichsam als Nahtstellen für gedankliche Auseinandersetzungen, wie der auf hohem Niveau redende Eröffnungsdialog in I1 zwischen der „Herrin Minne“ und der „Frau Königin Seele“ veranschaulicht.“ (Schmidt, Margot: Mechthild von Magdeburg. Einleitung, S. XXVIII)

Ein weiteres Formelement bilden die **Allegorien**. Sie bezeugen am deutlichsten, welch umfangreiches Bildungsgut Mechthild aufgenommen und selbständig weiterverarbeitet hat. „So fällt gleich in I 46 die Allegorie über die „zierte der brüte“ und „ihr gesunde“ auf, die wie ein prächtiges höfisches Szenarium erscheint, in der adlige Sprachkultur mit geistlicher Tradition kunstvoll ineinander verwoben sind, um ein aufgefächertes Programm für den Aufstieg der Seele

als faszinierenden Weg zu stimulieren.“ (Schmidt, Margot - Mechthild von Magdeburg. Einleitung, S. XXVIII f.)

Ein weiteres wesentliches Formelement bildet die **Minnelyrik in Liedform**. Wie Hildegard gut einhundert Jahre zuvor, versucht sie ihre Einsichten auch in der Form des Liedes zum Ausdruck zu bringen. Bediente sich Hildegard noch der musikalischen Formen des 12. Jahrhunderts in enger Anlehnung des liturgischen Gesanges und noch in lateinischer Sprache, wählte Mechthild eine neue Form, nämlich die der volkssprachlichen Minnelyrik, die im 13. Jh. in höchster Blüte stand. Minnelyrik wurde gerade in besonderem Maße in jenen sozialen Kreisen gepflegt, denen Mechthild vermutlich selbst entstammte – im Rahmen der ritterlich-höfischen Kultur. Das ist ein Novum im deutschsprachigen Bereich.

Mechthilds Wirkungsbereich liegt auch nicht sehr weit entfernt von einem damals sehr bekannten Zentrum der Minneliedproduktion: Thüringen - und der umliegende Raum Mitteldeutschlands.

Die Forschung geht zwar davon aus, dass Mechthild in der Sprache der Region um Magdeburg herum gedichtet hätte, also dem Ostfälischen, das dem Mittelniederdeutschen zuzurechnen ist. Möglicherweise hatte sie sich der benachbarten Sprache Thüringens bedient, welche dem Mittelhochdeutschen zugehörig ist. Mittelniederdeutsche Zeugnisse kennen wir aus dem 13. Jh. kaum. Bisher ist auch keine mittelniederdeutsche Fassung oder wenigstens ein Bruchstück ihres Werkes daraus bekannt. Hans Neumann, der Herausgeber der mittelhochdeutschen Fassung des Mechthildschen Werkes, konstatiert: „Basiert also die gesamte deutsche Mechthild-Überlieferung auf der Übertragung der Gottesfreunde ...“ (Neumann, Hans: Mechthild von Magdeburg: Bd. I: S. XII).

Möglicherweise ist durch die Übertragung ins Alemannische vieles an der innewohnenden Kraft ihrer Lyrik verloren gegangen. Der kritische Apparat der Ausgabe durch Hans Neumann des alemannischen Originals zeugt jedenfalls davon.

Ihre Lieder sind zwar ohne Melodien überliefert, wurden wahrscheinlich aber in ihrer Beginengemeinschaft gesungen oder rezitiert. Als Vorbilder könnten die geistlichen Dichtungen des 12. Jahrhunderts gedient haben.

Ausgangspunkt bei der Suche nach Vorbildern und Einflüssen ist der Blick auf Universalien, welche in jeder Liebesdichtung zu finden sind. Die Suche konzentriert sich v. a. auf Motivparallelen in früheren oder gleichzeitigen lyrischen Dichtungen. Auf dieser Basis wurde auch folgende Herkunftstheorie entwickelt: Ein Versuch, den Minnesang nicht aus bestimmten literarischen Vorbildern abzuleiten, sondern aus einer zeitgeschichtlichen Bewegung, ist die Marienkult-These. „Sie geht von der zunehmenden Marienverehrung im 12. Jh. aus und von gewissen Parallelen in Wortschatz, Motivik und Symbolik zwischen Minnesang und Marienkult (in: Mariendichtung, Gebeten und Predigten, z.B. Marien / Frauenpreis, Auffassung der Marienverehrung als Dienst u. a.).“ (Schweikle, Günther: Minnesang. S. 74)

Hervorzuheben ist ihre außergewöhnliche sprachliche Formgestaltung als individuelles Stilphänomen: Ihre Fähigkeit rhetorische Darstellungsmittel zu bilden, um ihre seelisch-geistige Mitte als Persönlichkeit sichtbar zu machen.

Ihre Ausdrucksweise zeigt ihren typischen emotionalen Stil. Sie entlehnt diesen der geistlichen Minnesprache, der höfischen Diktion, und prägt sie durch Unmittelbarkeit ihrer mystischen Aussagen. Ihre Ausdrucksintensität wird durch häufige Superlative und steigernde Zusammensetzungen erhöht. Die Superlative entlehnt Mechthild der brautmystischen lateinischen Literatur und der Hymnik des 12./13. Jahrhunderts und hebt die Ausdrucksmöglichkeiten der Sprache des 13. Jahrhunderts auf eine völlig andere Ebene.

Mechthild nutzt erstmalig die deutsche höfische Sprache und verbindet sie mit den Ausdrucksmitteln der geistlichen Rhetorik, des Hymnenstils und der Orationen. Dadurch gewinnt sie eine persönliche Ausformung, die eine Emanzipation weiblicher Ausdruckskraft darstellt und seelische Vorgänge in

einer neuen Gefühlssprache transparent macht. Bei Mechthild fließen adlige Sprachkultur und mystische Innerlichkeit in eins, von denen die deutsche religiöse Sprache und Theologie bis zum späten 14. Jhd. genährt wird.

Das „fließende Licht von der Gottheit“ ist durchzogen mit hymnischen, liedhaften Passagen. Daher ist es nicht einfach in sich geschlossene Lieder aus dem Kontext heraus zu lösen. Nur an wenigen Stellen werden Texte ausdrücklich als Lieder bezeichnet, die hier ohne Anspruch auf Vollständigkeit erwähnt seien:

Buch II, Kapitel 2: Zwei Lieder von der Liebe dessen, der in der Liebe gesehen ward

Buch II, Kapitel 5: Ein Sang der Seele zu Gott

Buch II, Kapitel 6: Ein Gegengesang Gottes

Buch II, Kapitel 21: Das „Berglied“

Buch II, Kapitel 25: Klagegesang der liebenden Seele (Dialoglied zwischen Seele und Gott)

Buch IV, Kapitel 4: Von zwei ungleichen Wegen (psalmodische Paraphrase vgl. Psalm 1)

Buch VII, Kapitel 31: Klagegesang der liebenden Seele (Dialoglied zwischen der Seele und ihrem Herrn)

Zur Notation

Ursprünglich stand der Gedanke im Vordergrund diese Gesänge in der heute noch gebräuchlichen römischen Choralnotation (Quadrat-Notation) wiederzugeben. Darauf wurde verzichtet, um diese Gesänge einem weiteren Kreis von Interessierten zu ermöglichen. Die entsprechenden dynamischen und rhythmischen Zeichen wurden weitgehend übertragen: Bindebögen deuten Tongruppen an, Dehnungszeichen über einer Note die Verlängerung eines Tones, sowie Atemzeichen kleine Zäsuren.